

Zum Beispiel – Vorbilder

Wenn wir unsere medizinische Laufbahn beginnen, haben wir vielleicht Vorbilder, die uns eine abstrakte Idee davon geben, wie wir als Arzt/Ärztin werden wollen – ganz konkrete real existierende Personen oder Ideale aus der Medizingeschichte oder aus den Medien. Versucht man ihnen nachzueifern? Oder sich gewisse Aspekte ihres Handelns oder ihrer Haltung anzunehmen?

Mit diesen oft diffusen Vorstellungen eines idealen Arztes tritt man die erste Stelle an. Und trifft dann auf die Realität. Als Jungassistentin sieht man manchmal erfahrene Kollegen und denkt: „Was? Woher wusste sie das jetzt?!“, „Wie ist er darauf gekommen?“, „Wie hat er das gemacht?“. Viele haben sich zum Berufsstart Kollegen als Vorbilder genommen. Bei mir waren es jene, die authentisch geblieben, die ihr Wissen geteilt haben, die die eigene Perspektive ändern konnten und die die Leistung anderer anerkannten. Den einen wählte man vielleicht wegen dessen Art mit Patienten zu sprechen, die andere aufgrund ihrer operativen Fähigkeiten und den nächsten hinsichtlich seiner fachlichen Expertise. „Das will ich auch können!“ Mit dieser Motivation startet unsere eigene Evolution.

Einiges lernen wir durch Nachahmung von Verhaltens- oder Denkweisen unserer Vorbilder: „soziales“ Lernen. Gut erforscht bei der Entwicklung des Kindes – durch Nachahmung der Eltern lernen diese die Umwelt schneller zu verstehen als durch „Versuch und Irrtum“. Lernen durch Nachahmung ist also ein typisches menschliches Verhaltensmuster.

Als Assistenzarzt lernen wir Flexülen zu legen, zu untersuchen, Verdachtsdiagnosen zu stellen und die richtige Therapie anzusetzen. Neben diesem offensichtlichen faktischen Wissen lernt man nebenbei noch eine ganze Menge Subtext: Patienten kurz und prägnant vorzustellen, seine Fragen zu bündeln (nachts um 3 Uhr wenn man den Oberarzt weckt), einen guten Hinweis von erfahrenen Krankenschwestern oder Hebammen anzunehmen, Betten und begehrte Unter-

suchungen zu organisieren, sich nicht abwimmeln zu lassen, zehn Entlassungsbriefe in 60 Minuten zu schreiben - und mit Patienten zu sprechen. Also den Medizinaltag. Eine ganze Menge.

Wir lernen aber auch durch die Fehler, die wir machen. Irgendwann kommt dann der Moment, in dem wir Fehler machen – aus Unachtsamkeit, aus Stress oder aus einem Wissensmangel heraus. Nun kann man sagen: Das alles ist menschlich und da sind Ärzte keine Ausnahme. Aber gut anfühlen tut es sich nicht. Und genau das ist ein weiterer Grund, der uns antreibt besser zu werden, mehr zu wissen, empathischer und schneller und sicherer zu sein. Und so überwindet man anfangs häufiger, später vielleicht seltener Phasen der (gefühlten) Unzulänglichkeit und wächst in seiner Assistentenzeit. Im Idealfall bewegt man sich in einem lernfreundlichen Umfeld mit einer guten Fehlerkultur. Durch Anprangern und Vorwürfe werden sich wohl nur die wenigsten trauen Entscheidungen eigenverantwortlich zu treffen.

Und schließlich lernen wir auch: vieles ist Erfahrung. Manche Vorbilder kommen ins Schwanken, werden gar vom Podest gestoßen und durch neue ersetzt. Mit zunehmender Erfahrung blicken wir auch hinter die Fassade, und vertrauen auf unsere eigenen Fertigkeiten. Wir lernen weiter, solange wir tätig sind. Und vielleicht werden sich irgendwann die jungen Kollegen an uns orientieren.

„Das gute Beispiel ist nicht eine Möglichkeit, andere Menschen zu beeinflussen, es ist die einzige.“

Albert Schweitzer

*Dr. Ulrike Metz für die Jungen Ärzte,
FÄ Frauenheilkunde und Geburtshilfe, Schwerin*



Das Ärzteblatt Mecklenburg-Vorpommern im Internet:

www.aerzteblatt-mvp.de